

Respektvoller Abschied

Selbstbestimmung endet nicht mit dem **Tod**. Immer mehr **homosexuelle** Menschen wünschen sich **Beerdigungen**, die ihrer Identität gerecht werden. Warum erfordern solche Abschiede eine **besondere Sensibilität**?

Von Lisa Discher

Auch im Jahr 2025 muss man sich noch immer einiges anhören, liebt man das gleiche Geschlecht oder ist inter- oder transsexuell. Häufig bleibt es dabei nicht bei diskriminierenden Worten, sondern geht über zu diskriminierenden Taten. So erließ etwa der wiedergewählte US-Präsident Donald Trump gerade ein Dekret, das besagt: Künftig gibt es nur zwei Geschlechter in den USA. Und auch in Deutschland werden Menschen, die queer, inter- und transsexuell sind immer wieder benachteiligt. Das geht oft weiter, bis in den Tod.

LEBENSWIRKLICHKEITEN NICHT VERHEIMLICHEN

Das ist ein Grundsatz, den auch Iris Krampe in ihrer Arbeit verfolgt. Die 55 Jahre alte Trauerrednerin arbeitet in einem Bestattungshaus und lebt mit ihrer Frau in Osnabrück. Sie arbeitet in einem ausdrücklich queer-freundlichen Bestattungshaus, verabschiedet dort gemeinsam mit Angehörigen Verstorbene. Solche queer-freundlichen Orte gebe es im Bestattungswesen aber selten. Krampe weiß von vielen Bestattern, die Homosexualität ablehnen, also homophob sind. Darum will sie selbst, wenn sie einmal gestorben ist, von einer Frau auf dem letzten Weg begleitet werden. Heißt:

ZUR SACHE

Man unterscheidet zwischen biologischem („sex“) und sozialem Geschlecht („gender“), das durch gesellschaftliche Normen, Werte und Rollenzuweisungen geprägt ist. Diese variieren je nach Kultur und Gesellschaft. Geschlechterrollen sind wandelbar, im Gegensatz zum biologischen Geschlecht. Trans-Personen können sich als männlich, weiblich oder außerhalb des binären Geschlechtersystems identifizieren. Intersexuelle Menschen haben körperliche Merkmale, die nicht eindeutig einem biologischen Geschlecht zugeordnet werden können. (Quelle: Bundesministerium)

Gewaschen und angezogen werden. Auch die letzten Worte, die Krampe nach ihrem Tod verabschieden, sollen von einer Frau kommen. Vorzugsweise von jemandem, der sensibel ist. Jemand, der den Angehörigen, Freunden oder der sogenannten Wahlfamilie nichts über ihr Leben verheimlicht – die Partnerin nicht Partner nennt, die Liebe zum gleichen Geschlecht nicht auslässt, gendersensible Sprache nutzt.

Einen respektvollen, würdigen Abschied wünscht Krampe sich jedoch nicht nur selbst. Sie ermöglicht das allen Verstorbenen und deren Angehörigen in dem Osnabrücker Bestattungshaus. Krampe bringt dafür das nötige Einfühlungsvermögen und eine gute Menschenkenntnis mit. Und das, obwohl sie zum Beruf kam, „wie die Jungfrau zum Kind“. Sie sagt, als Trauerrednerin brauche es in erster Linie Empathie und ein besonderes Gefühl für Sprache, „weil man Menschen in einer besonderen Lebensphase begegnet“. Ein sensibler Sprachgebrauch zeige sich schon daran, wie man über eine verstorbene Person spricht: Benutzt man in der Trauerrede oder im Vorgespräch die richtigen Pronomen? Also, die mit denen sich der Mensch zu Lebzeiten identifizierte oder wird übernommen, was im Pass steht?

SICHERE RÄUME SCHAFFEN

Das sei wichtig. „Absolut“, sagt Krampe. Ein sensibler Umgang mit queeren Menschen sei am Lebensende, aber auch in vielen anderen Lebensphasen, noch nicht der Fall. Schnell gingen schwule, lesbische oder transsexuelle Menschen in der Gesellschaft unter. Darum nimmt sie ihre Arbeit hinsichtlich queerer Bestattungen umso ernster. Immer wieder hat Krampe die Erfahrung gemacht, dass die Liebe zum gleichen Geschlecht in Trauerreden oder von Angehörigen unter den Teppich gekehrt wird. Manchmal sind Verwandte von Verstorbenen jedoch auch erleichtert. Sie sagt: „Ich erlebe oft ein Aufatmen.“





Foto: Iris Krampe



Foto: Ann-Cathrin Röttger

Iris Krampe (oben) arbeitet im queer-freundlichen Bestattungshaus Baumgarte und Peistrup in Osnabrück. Ann-Cathrin Röttger (unten) arbeitet seit Jahren als Mitarbeiterin im Bistum Osnabrück.

Wenn etwa Eltern ihres toten Kindes nicht wüssten, wie mit der homosexuellen Lebensrealität des Verstorbenen während der Bestattung umgegangen werden sollte. „Bemerke ich, dass da eine Unsicherheit besteht, weil der Verstorbene als schwuler Mensch gelebt hat – dann oute ich mich immer sofort selbst.“ So entstehe ein sicherer Raum – ein Safe Space – sagt Krampe. In diesem könne man gemeinsam das weitere Vorgehen besprechen.

AN KOMPLEXE THEMEN RANGEHEN

Das findet auch Ann-Cathrin Röttger. Sie ist verheiratet, lebt mit ihrer Frau in Osnabrück und arbeitet für das Bistum als Geschäftsführerin im Diözesanen Schutzprozess. 2022 outete sie sich mithilfe der Initiative OutInChurch als lesbisch. Komplex sei das Ganze, unterschiedliche Ebenen müssten berücksichtigt werden: kirchlich und familiär. Röttger fragt: „Findet man etwa einen Priester oder Diakon, der dazu bereit ist, sprachlich sensibel zu sein und auch die Lebensgeschichte einer Person anzuerkennen?“ Schaut man bei einer Trauerfeier auf das Leben eines queeren Menschen zurück, sei die Queerness ein elementarer Teil der Identität. „Da wird es Priester geben, die das gut im Blick haben. Aber auch die, die das nicht machen möchten.“

Röttger weiß jedoch von Familien, die die queere Lebenswirklichkeit – auch von christlich geprägten Verstorbenen – nicht anerkennen. Und die dann auch schon einmal intervenieren. Heißt: Die queere Identität wird bei einer Trauerfeier etwa klein gehalten. Klein ist das Thema auch noch im Verein OutInChurch. „Es gibt bisher keinen Beschluss oder keine Arbeitsgruppe dazu, wie eine queer-sensible, kirchliche Bestattung aussehen kann“, sagt Röttger. Das sei auf einer strukturellen Ebene jedoch sicher hilfreich, sagt sie. „Um sich einzusetzen für unterschiedliche Dinge, wie etwa ein queeres Gräberfeld.“ Dennoch sei Sterben, Trauer und Bestattung stets individuell. „Da ist Queer-Sein eine wichtige Komponente, aber nicht die einzige.“

FÜR SICHTBARKEIT SORGEN

Ein Siegel für Gemeinden und Bestattungshäuser, die queer-freundlich sind, hält Röttger für eine gute Idee. Vor allem die Kirche sei in der Pflicht, sich um marginalisierte Gruppen zu kümmern. Es brauche Netzwerke – auch hinsichtlich queer-sensibler Bestattungen. „Damit man nicht an jemanden gerät, der überhaupt nicht die Vorstellung haben könnte, dass die Frau die Partnerin einer Verstorbenen sein könnte, nicht die Schwester oder beste Freundin.“ Einen „Erkennungs-Code“ gebe es schon. So klebt an manchen Pfarrhäusern ein Regenbogen-Sticker. Doch immer wieder, so Krampe, würden die abgekratzt – noch sind Kirchen, Gemeinden und Bestattungshäuser keine sicheren Räume für alle. Krampe und Röttger arbeiten jedoch daran. Für mehr Sichtbarkeit von queerem Leben – am Anfang, in der Mitte und am Ende. ●

HEILIGE

Heilige Ärzte

MONTAG, 3. FEBRUAR

Der Märtyrer Blasius

Der Märtyrer Blasius war ein christlicher Arzt, der im 3. Jahrhundert lebte. Wegens seines Glaubens wurde er ins Gefängnis geworfen. Dort soll er einen Mitgefangenen gerettet haben, der eine Fischgräte verschluckt hatte.

Ansgar, Missionar des Nordens

Der aus Frankreich stammende Mönch Ansgar (801–865) wurde 826 beauftragt, den Dänenkönig Harald nach Dänemark zu begleiten. Das war der Start einer Missionstätigkeit von der Elbe bis nach Skandinavien. Frucht dieser Mission war die Gründung des Bistums Hamburg (834), das nach einem Wikingereinfall 845 mit dem Bistum Bremen vereinigt wurde. Von Bremen aus organisierte Bischof Ansgar die Nordmission, bevor er 865 in Bremen starb.



Foto: Sigmund Rudolf/wikimedia-commons

FREITAG, 14. FEBRUAR

Valentin von Terni

Der „Valentinstag“ geht auf den Märtyrer Valentin von Terni zurück. Der Bischof von Terni in Mittelitalien lebte im 3. Jahrhundert. Er soll römische Soldaten, die zur Ehelosigkeit verpflichtet waren, getraut haben. Dass sein Gedenktag zum Tag der Verliebten wurden, hat aber noch einen weiteren Grund. Der 14. Februar war ein Festtag der römischen Liebesgöttin Juno, bei dem der Göttin Blumenopfer dargebracht wurden.